

A high-contrast, black and white portrait of Erich Fromm, an older man with glasses, looking slightly to the left. The portrait is set against a solid orange background. The text 'ERICH FROMM' is printed in white, bold, sans-serif capital letters in the upper right corner of the portrait area.

ERICH
FROMM

Die männliche
Schöpfung

 OPEN
PUBLISHING

Die männliche Schöpfung

Erich Fromm
(1994c [1933])

Als E-Book herausgegeben und kommentiert von Rainer Funk

1933 entstandener, handschriftlicher Beitrag Erich Fromms. Deutsche Erstveröffentlichung unter der Originalüberschrift *Die männliche Schöpfung* in dem Sammelband *Liebe, Sexualität, Matriarchat. Beiträge zur Geschlechterfrage*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag; Dialog und Praxis 35071) 1994, S. 68-94. In Überarbeitung fand der Beitrag Aufnahme in die *Erich Fromm Gesamtausgabe in zwölf Bänden*, München (Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag) 1999, Band XI, S. 189-209.

Die E-Book-Ausgabe orientiert sich an der von Rainer Funk herausgegebenen und kommentierten Textfassung der *Erich Fromm Gesamtausgabe in zwölf Bänden*, München (Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag) 1999, GA XI, S. 189-209.

Die Zahlen in [eckigen Klammern] geben die Seitenwechsel in der *Erich Fromm Gesamtausgabe in zwölf Bänden* wieder.

Copyright © 1994 by The Estate of Erich Fromm; Copyright © als E-Book 2015 by The Estate of Erich Fromm. Copyright © Edition Erich Fromm 2015 by Rainer Funk.

Es war Johann Jakob Bachofen, Professor des Römischen Rechts in Basel, der die erste große Bresche schlug in die naiven Vorstellungen von der Natürlichkeit der patriarchalischen Gesellschaft, von der Selbstverständlichkeit der Überlegenheit des Mannes über die Frau.^[1] Mit genialem Blick, großem Scharfsinn und außerordentlichen Kenntnissen stieg er hinab und zerriss den Schleier, den patriarchalischer Geist über große und wichtige Teile menschlicher Geschichte gelegt hatte und enthüllte das Bild gänzlich anderer Gesellschaftsformen und Kulturen, in denen die Frau die Herrschaft führte, in denen sie Königin, Priesterin, Führerin war, Gesellschaften, in denen nur die Abstammung von der Mutter zählte und der Vater seinem Kinde ein Blutsfremder war. Er glaubte, erkannt zu haben, dass das Matriarchat den Anfang aller menschlichen Entwicklung darstellt und dass erst in einem langen historischen Prozess das Vaterrecht, die männliche Vorherrschaft, sich durchsetzt. Er zeigte, wie der Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Prinzip sich als grundlegend durch alles seelische Leben zieht und wie ihm bestimmte Symbole zugeordnet sind: Tag – Nacht, Sonne – Mond, links – rechts.

Gewiss hat sich Bachofen in einer Reihe von einzelnen Aufstellungen geirrt, so sicher wie ihm die neueren ethnologischen Forschungen eine Unzahl von Bestätigungen gegeben hätten. Das Entscheidende aber hatte er gesehen und dem Verständnis der triebhaften Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens, der Unterschiede zwischen männlichem und weiblichem Wesen, der Bedeutung der Symbole neue und fruchtbare Wege gewiesen.

Zunächst wurden diese Wege nicht weiter begangen. Sie blieben jahrzehntelang fast verschollen. Bachofen blieb, von einigen ihm verwandten Geistern seiner Zeit abgesehen, ein Einzelner, der auf Grund gewisser persönlicher Bedingungen (seine ungewöhnliche Begabung sowohl wie die intensive Bindung an seine Mutter) Einsichten über den relativen Charakter der patriarchalischen Gesellschaft schon zu einer Zeit hatte, als diese Gesellschaft noch auf ihrem Höhepunkt stand, sich selbst noch kein Problem geworden war, und als infolgedessen Bachofens Erkenntnisse noch nicht zu den Ohren der Denker und Gelehrten und gerade der fortschrittlichen Vertreter des Bürgertums dringen konnte. [XI-190]

Die Tiefen des Seelenlebens, in die Bachofen geschaut und die er wieder aufgedeckt hatte, blieben zunächst verschüttet, und es war erst Freud, der sie wiederentdeckte und sie in viel breiterem Ausmaß enthüllen konnte. Er kam

auf ganz anderen Wegen als Bachofen. Kam dieser als Jurist, Philologe, Romantiker und demonstrierte an Mythen, Skulpturen, Volksbräuchen, so kam Freud als Arzt und Rationalist und wies am Experiment, an neurotischen Menschen mit einer naturwissenschaftlichen Methode nach, wo die wirklichen Antriebe des seelischen Verhaltens zu suchen sind und wie sie beschaffen sind. Nur in einem Punkt war Freud befangener in den Vorurteilen der bürgerlich-patriarchalischen Gesellschaft als Bachofen: in der Überschätzung der Rolle des Mannes und der Annahme seiner natürlichen Überlegenheit.

Indem aber das feste Gefüge der patriarchalischen Gesellschaft sich auflockerte, mussten die Gedankengänge Bachofens ihre Auferstehung feiern. Es war vor allem ein Kreis deutscher Intellektueller, der sich um den außergewöhnlichen Lehrer gruppierte und dessen bedeutendster, wenn auch nicht tiefster Exponent Klages war, der die Gedanken Bachofens wieder auferstehen ließ. Allerdings in einer eigenartigen und verzerrten Weise. Es war ein Kreis, dessen Blick ausschließlich rückwärtsgewandt war, der für die Gegenwart nur höhnische Verachtung hatte und an der Zukunft keinerlei Interesse.

Noch länger dauerte es, bis Ethnologen und Psychologen sich von den patriarchalischen Vorurteilen freimachen konnten und auf dem Gebiete der individuellen wie der gesellschaftlichen Psychologie zum Problem des Mutterrechts und zu einer vorurteilsfreien Einschätzung der weiblichen Psyche und ihrer Bedeutung für den Mann [kamen]. Von den Ethnologen seien hier Briffault und Malinowski erwähnt. Von den Psychoanalytikern speziell Georg Groddeck, der wohl als erster eine der wichtigsten Tatsachen auf diesem Gebiete sah: den Neid des Mannes auf die Frau und speziell den „Gebärneid“, den Neid auf die ihm versagte Eigenschaft natürlicher Produktivität.

In die gleiche Richtung, zu der Aufdeckung des einseitig männlichen Standpunktes Freuds und des Nachweises der weitgehenden psychischen Wirkungen der Bisexualität, der Eigenart der spezifisch und originär weiblichen Sexualität, gehen die Arbeiten Karen Horney's. Mit der Entdeckung des Gebärneides des Mannes hatte Groddeck einen Fund von außerordentlicher Bedeutung gemacht. Das Gebärenkönnen, die naturale Produktivität, ist jene Eigenschaft, jene Fähigkeit, die die Frau besitzt und die dem Mann fehlt. Gewiss ist im Laufe der kulturellen Entwicklung die bewusste Schätzung dieser Qualität von Seiten des Mannes *und* der Frauen zurückgegangen. Das hat verschiedene Gründe. Zunächst ökonomische im

engeren Sinne: Je primitiver eine Wirtschaft ist, je weniger Technik und Maschine zur Herstellung von Gütern dienen, desto größer ist die Bedeutung lebender Arbeitskräfte für die Wirtschaft, desto größer auch die Bedeutung der Frau als derjenigen, die die Gesellschaft mit lebenden Arbeitskräften, also ihrem wichtigsten Produktionsmittel, versorgt. In dem Maße, als Menschenkraft an Bedeutung für die Gesamtwirtschaft verliert, müssen auch die Rolle der Frau und die Einschätzung ihrer spezifischen Fähigkeit geringer werden.

Hierzu kommt ein anderer, im weiteren Sinne ökonomischer Grund. In einer relativ primitiven, speziell auf Landwirtschaft und Viehzucht basierenden Gesellschaft hängen Lebenssicherheit und Reichtum im wesentlichen nicht von technischen und [XI-191] rationalen Faktoren ab. Die Produktivkraft der Natur, das heißt die Fruchtbarkeit des Bodens, die Einwirkung von Wasser und Sonne, ist die Macht, die über Leben und Tod des Menschen entscheidet. Der Angelpunkt der Wirtschaft ist jene geheimnisvolle Kraft der Natur, aus sich selbst heraus immer wieder neue, für den Menschen lebenswichtige Dinge zu gebären. Wer besaß noch diese geheimnisvolle Kraft naturaler Produktivität? Einzig die Frau. Sie hatte jene Fähigkeit, die sie mit der ganzen Natur teilte, mit Pflanzen und Tieren, und von der Leben und Existenz des Menschen abhing. Musste nicht der Mann sich als ein Krüppel vorkommen, der die wichtigste, entscheidende „Potenz“, die Fähigkeit zur naturalen Produktion, nicht besitzt? Musste er nicht die Frau um dieses Vorsprungs aufs Äußerste bewundern und beneiden?

Dieser Neid wie auch diese Bewunderung mussten umso größer sein, eine je geringere Rolle die Zeugung, das männliche Prinzip, spielte. Es hat lange Zeiträume gedauert, bis die Menschen dazu kamen, den Zusammenhang zwischen Geschlechtsakt und Schwangerschaft zu verstehen, bis sie begriffen, dass es nicht allein die Frau ist, die aus sich heraus und ohne jede Einwirkung von außen einem Kind das Leben schenkt. In der Idee der Jungfrauengeburt, die sich in so vielen Mythen und Religionen bis zum Christentum findet, hat sich dieser alte Glaube noch erhalten. Auch heute noch sind manche primitiven Stämme noch nicht bis zur Erkenntnis des wirklichen Sachverhalts vorgedrungen. Diese Tatsache ist weniger erstaunlich, wenn man bedenkt, dass ja lange Zeiträume vorbeigehen mussten, bis die Menschen verstanden, dass das Wachstum der Pflanzen, der Früchte und Knollen, nicht „von selbst“ vor sich geht, dass es des Samens bedarf, damit Mutter Erde ihre Reichtümer ausschütten kann; bis sie begriffen, dass „wer da sät, auch erntet“. Diese Entdeckung wurde

sicherlich nicht von ungefähr gemacht. Wenn durch Ausmergelung des Bodens, Bevölkerungsüberschuss oder auch Klimaveränderung die Spenden der Natur aufhörten, für die Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen ausreichend zu sein, zwang die Lebensart die Menschen dazu, nach aktiver, zeugender Einwirkung auf die Natur zu suchen, und führte dazu zu säen, zu pflügen, Tiere zu domestizieren und zu züchten.

Die naturale Produktivität wurde ergänzt durch die rationale Produktivität, das heißt durch die zeugende Einwirkung auf die Materie. Der Verlauf der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ist charakterisiert durch die Zunahme der Bedeutung der rationalen Produktivität. Die Technik, die Maschine, ist der Ausdruck des immer größeren Anwachsens der rationalen Einwirkung auf die Materie und einer dadurch bedingten noch immer weitergehenden Steigerung der Produktivität, der Hervorbringung neuer, für die Menschen brauchbarer und den Lebensgenuss steigernder Güter.

Der Eindruck der Bedeutung des rationalen, zeugenden Faktors gerade in den Jahrzehnten der sich stürmisch entwickelnden Technik, der Entdeckung und Besitznahme neuer Länder, der Schaffung neuer Handelsverbindungen war so groß, dass man begann, die Bedeutung der naturalen Faktoren zu unterschätzen, so wie man sie einst überschätzt hatte. Man sprach dem „Geist“, dem männlich zeugenden Prinzip, einen unbedingten, schrankenlosen Einfluss zu – eine Einstellung, die sich ebenso wohl in der idealistischen Philosophie, in gewissen Zügen des bürgerlichen Rationalismus wie in der streng patriarchalischen Gesellschaftsstruktur ausdrückte. [XI-192]

Es ist leicht zu verstehen, wenn in Zeiten wachsender Bedeutung der rationalen Faktoren im gesellschaftlichen Leben (und solche Zeiten sind durchaus nicht nur die „Neuzeit“, wie ja auch die moderne Technik nur ein, wenn auch der grandioseste Ausdruck rational-zeugender Produktivität ist) die spezifische Fähigkeit der Frau, ihre naturale Produktivität, im gesellschaftlichen Bewusstsein an Bedeutung verlor und umgekehrt die rational-zeugende Potenz des Mannes an Wertschätzung gewann. Im Bewusstsein der Menschen musste die männliche Rolle immer begehrenswerter, die weibliche Rolle immer nebensächlicher und wertloser erscheinen.

Diese Einschätzung findet aber doch nur im Bewusstsein, in den vom gesellschaftlichen Bewusstsein getragenen Werturteilen statt. Das Unbewusste reagiert „natürlicher“. Es wird von aller rational-technischer

Entwicklung nicht darüber getäuscht, dass allein die Frau jene geheimnisvolle Fähigkeit naturaler Produktivität besitzt, jene große Nähe zur Natur, zum Leben, jene Fähigkeit, die lebendigen Vorgänge unmittelbar und instinktiv zu verstehen, die einst die Frauen zu Seherinnen, Prophetinnen, Führerinnen machte und die sie heute noch zu soviel stärkeren Garanten des Lebens macht als den soviel unsichereren, das Spiel mit Tod und Vernichtung liebenden Mann.

Im Unbewussten des Mannes ist das Gefühl der Überlegenheit der Frau und ihre Fähigkeit naturaler Produktivität und der Neid auf diese Potenz ebenso auch jetzt vorhanden, wie im Unbewussten der Frau der Stolz darauf und das Gefühl ihrer Überlegenheit über den Mann.

Das Dokument, das selbst der stärkste Ausdruck einer extrem männlichen und patriarchalischen Gefühlseinstellung ist, das deshalb auch die wichtigste literarische Grundlage der patriarchalischen Gefühlseinstellung in der europäischen und amerikanischen Kultur wurde, ist das Alte Testament. In ihm sind in klassischer Weise die Gefühle und der Glaube einer sich über die Frau überlegen glaubenden patriarchalischen Gesellschaft dargestellt, und es ist nicht verwunderlich, dass auch das Problem der Produktivität, die Schöpfung, eine extrem männliche Lösung findet.

Das Alte Testament trägt deshalb einen so extrem männlichen Charakter, weil es als Grundschrift des jüdischen Monotheismus das Dokument des Sieges über die weiblichen Gottheiten, über matriarchalische Reste in der Gesellschaftsstruktur darstellt. Das Alte Testament ist der Triumphgesang der siegreichen Männerreligion, ein Siegeslied der Vernichtung der matriarchalischen Reste in Religion und Gesellschaft.

Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. Und die Erde war wüst und leer (*tohuwabohu*) und Finsternis war über dem Abgrund und der Geist (Hauch, Wind, *spiritus*) Gottes schwebte (brütete) über den Urwassern (*tiamat*, das Meeresungeheuer im babylonischen Schöpfungsepos). Und es sprach Gott, es werde Licht und da ward Licht.
[Gen 1, 1-3]

Diese Eingangssätze des biblischen Schöpfungsmythos stellen die Proklamation männlicher Herrschaft und Überlegenheit dar. Die Gewöhnung, die den europäisch-amerikanischen Menschen von Kindheit auf diese Sätze beinahe als Selbstverständlichkeit empfinden lässt, macht leicht vergessen, wie paradox, wie „widernatürlich“ dieser Mythos ist. Nicht eine

Frau, eine Mutter, schafft die Welt, gebiert das All, sondern ein Mann. Und wie schafft er, wie gebiert er? Mit dem Mund, durch das Wort: „Gott sprach, es werde (...)“ – dies ist die Zauberformel, die sich durch den ganzen [XI-193] Schöpfungsmythos hindurchzieht, mit dem jeder neue Schöpfungsakt, mit dem jede neue Geburt eingeleitet wird.

Bevor wir auf den Zentralpunkt, die männliche Schöpfung, ausführlich eingehen, wollen wir uns den extrem männlichen Charakter des genannten Berichtes vor Augen führen.

Die erste Schöpfungstat ist die Geburt des Lichtes. Das Licht ist immer und überall ein Symbol des männlichen Prinzips (vgl. hierzu die tiefschürfenden Untersuchungen Bachofens), und es kann nicht verwundern, wenn dieser Schöpfungsbericht das Licht den Anfang der Welt sein lässt. Und dennoch sind die Reste alter, ursprünglicher Anschauungen auch in diesem extrem männlichen Schöpfungsbericht nicht ausgerottet.^[2] [Man kann sehen, dass zwar] Gott noch brütend, auf dieser Urmutter liegend, vorgestellt wird, wie aber schon nur noch ihre Symbole und nicht mehr die Große Mutter selbst erwähnt werden und wie dann der männliche Gott selbst als alleiniger Schöpfer, als Schöpfer durch das Wort, gefeiert wird.

Die gleiche „unnatürliche“, die Rolle der Frau eliminierende, die Frau herabsetzende Tendenz findet sich noch unverhüllter, noch ausgesprochener im 2. Schöpfungsbericht [Gen 2,4 ff.].

Während noch im ersten Bericht der Mensch im Ebenbilde Gottes „männlich und weiblich geschaffen“ wird, also noch ein Rest der alten Vorstellung einer zweigeschlechtlichen Gottheit, wird im zweiten Bericht zunächst der Mann allein geschaffen. Auch hier sind Reste alter Vorstellungen nicht ganz eliminiert. „Und Flut (Wasser) stieg auf vom Land und befeuchtete die ganze Erde. Da schuf Gott den Menschen (Adam), Staub von der Erde (*adama*), und er blies in seine Nase den Hauch des Lebens, so ward der Mensch zu einem lebenden Wesen“ [Gen 2,6 f.]. Auch hier also eine Urmutter, die Erde, die vom Wasser als dem männlichen Prinzip befeuchtet wird und aus deren Schoß der Mensch entstammt. (Der Ozean ist durchgehend Symbol des Weiblichen, Süßwasser – Flüsse und Regen – Symbol des männlichen, befruchtenden Prinzips.) Auch hier aber ist wieder der männliche Gott der eigentliche Schöpfer. Diese Reste alter Vorstellungen verschwinden ganz in dem nun folgenden Teil des Berichts. Nachdem nun der Mann als erstes Wesen geschaffen ist, wird für seine Bedürfnisse gesorgt. „Es ist nicht gut, dass der Mann allein ist“ [Gen 2,18], sagt Gott. Gewiss, eine tiefe

psychologische Einsicht, aber ganz gesehen und formuliert vom Standpunkt des Mannes aus.

Zunächst werden die Tiere geschaffen und dem Mann als „Hilfe“ angeboten. Aber „er fand keine Hilfe für sich“ bei ihnen [Gen 2,20b]. (Bemerkenswert ist die Bedeutung, die der Mythos der Namengebung durch den Mann zumisst: „Und Gott schuf aus dem Boden alles Tier des Feldes und alle Vögel des Himmels, und er brachte sie zum Mann, um zu sehen, wie er sie benennen würde. Und ganz so, wie der Mensch das lebende Wesen benennen würde, so sollte sein Name sein“ [Gen 2,19]. – Wir werden später darauf zurückkommen.)

Nachdem sich die Tiere als untauglich erwiesen haben, die Einsamkeit des Mannes zu lindern, wird die Frau geschaffen:

Da ließ Gott einen tiefen Schlaf über den Mann kommen, und er schlief ein. Und er nahm eine von seinen Rippen und schloss das Fleisch wieder an der Stelle. Und [XI-194] Gott baute die Rippe, die er vom Manne genommen hatte, zur Frau und er brachte sie zum Mann. Da sagte der Mann: „Dieses Mal ist es Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch, diese soll Männin (*ischa*) genannt werden, denn vom Mann (*isch*) ist sie genommen.“ [Gen 2, 21-23]

Beim zweiten Bericht über die Schöpfung der Frau ist das Paradoxon des männlichen Gebärens noch viel eindeutiger und unverhüllter dargestellt als im vorangegangenen Teil des Mythos. Die Natur ist auf den Kopf gestellt. Nicht die Frau gebiert, nicht sie trägt das Kind in ihrem Schoß, der Mann bringt die Frau zur Welt, er ist der Gebärer, seine Rippe die Gebärmutter.

Die Feindlichkeit gegen die Frau, die Angst vor ihr, kurz: der extrem männliche Standpunkt bildet den hervorstechenden Charakter des nun folgenden Berichts vom Sündenfall. Wir befinden uns hier ganz und gar im Gefühlsbereich der patriarchalischen Struktur. Gott, der starke Vater, hat ein Verbot erlassen. Er will seinem Sohn, dem Manu, sich freundlich erweisen; er lässt ihm das Weib und das paradiesische Leben, wenn er dieses Verbot respektiert. Es ist das Verbot, die Früchte vom Baum der Erkenntnis zu essen. Gott gibt keinen Grund für dieses Verbot an, nur eine Strafdrohung, den Tod. Den wahren Grund erfahren wir von der Schlange: „Gott weiß, dass am Tage, wo ihr von ihm esst, euch die Augen aufgehen werden und ihr wie Gott sein werdet, erkennend gut und böse“ [Gen 3,5]. Es ist also die Identifizierung mit Gott, das Selbst-der-Vater-Sein, was dem Sohne Adam nicht erlaubt [ist]. Auch der symbolische Sinn des verbotenen Apfels, den

Adam dann isst, sagt das Gleiche. Die verbotene Frucht ist ein Symbol der Mutter, der mütterlichen Brust vielleicht, und das Verbot, sie zu essen, ist das Verbot des sexuellen Umgangs mit der Mutter.

Wir haben also die klassische Ödipus-Tragödie vor uns: Der Vater verbietet bei Androhung der Tötung dem Sohne, sich mit ihm zu identifizieren und die Mutter zu besitzen. Der Sohn ist ungehorsam – aber die Drohung wird nicht ausgeführt. Er bleibt am Leben, aber er muss das Paradies verlassen. Was bedeutet das Leben im Paradies? Es ist das Leben des Säuglings an der Mutterbrust. Im Paradies brauchte er nicht zu arbeiten, er brauchte den Boden nicht zu bestellen, er brauchte sich keine Kleider zu nähen, er wurde beschützt und ernährt von der spendenden, gütigen, liebenden Mutter, der fruchtbaren Erde. Der Vater war nicht eifersüchtig, solange der Sohn Säugling blieb und nicht Rivale wurde. Als der Sohn aber erwachsen ist, selbst der Vater sein will, die Mutter begehrt, da muss er sich von der Mutter trennen, da muss er auf Liebe und Schutz durch die Mutter verzichten, da muss er sich selbst Nahrung suchen, sich Kleider machen, den Lebenskampf aufnehmen.

Der „Sündenfall“, die Vertreibung aus dem Paradies, ist die Darstellung des Ödipuskonfliktes, die Darstellung der Verwandlung des Säuglings in den sich mit dem Vater identifizierenden Knaben, die Darstellung der Aufrichtung der Inzestschranke von Seiten des Vaters als Folge des Erwachsenwerdens des Sohnes. Wir haben es aber hier gewiss nicht mit einem Mythos zu tun, der den Anfang und Urgrund der Menschheitsgeschichte darstellt. Es ist der Mythos der siegreichen patriarchalischen Gesellschaftsverfassung und Religion, und der Ödipuskonflikt, wie ihn dieser Mythos schildert, ist der klassische Konflikt der patriarchalischen Familie.

Alles ist hier gesehen aus der Perspektive des siegreichen Mannes und Familienvaters. [XI-195] Die Frau ist die Gefahr, sie ist das böse Prinzip, vor ihr hat sich der Mann zu fürchten. „Die Frau sah, dass der Baum gut zum Essen und dass er eine Lust für die Augen war, da nahm sie von jener Frucht und aß und sie gab auch dem Mann bei ihr und er aß“ [Gen 3,6]. Die Frau ist die Unbeherrschte, Sinnliche, Hemmungslose; sie verführt den Mann mit ihrer Begierde, er kann nicht widerstehen und stürzt in sein Unglück. Wohl in keinem Dokument ist die Angst des Mannes vor ihr und der Vorwurf, sie sei die Verderben bringende Verführerin, deutlicher und drastischer zum Ausdruck gebracht als in diesem Mythos, der das männliche,

patriarchalische Weltbild ausdrückt. Vom Sündenfall über die Hexenprozesse bis zu [Otto] Weininger [(1903) und seiner These von der seelischen und sittlichen Minderwertigkeit der Frau] – überall ist es dieselbe Verachtung, derselbe Hass und dieselbe Angst vor der Frau, die den Männern der patriarchalischen Gesellschaft eignet.

Ganz diesem gleichen männlichen Geist entspricht auch der Fluch, mit dem Gott seine Kinder in die Welt schickt. Der Sohn muss arbeiten, er wird nicht mehr wie der Säugling an der Mutterbrust leben. Zur Frau sagt Gott: „Ich werde sehr groß machen Deinen Schmerz beim Gebären. In Schmerzen sollst Du Söhne gebären, nach Deinem Manne sollst Du Dich sehnen, und er wird über Dich herrschen“ [Gen 3,16]. Kann deutlicher das patriarchalische Weltbild gezeichnet werden? Jetzt nimmt der Mann Rache. Hat seine Begierde zur Frau ihm Unglück gebracht, so soll nun die Begierde der Frau ihr die Unterwerfung bringen. (In der patriarchalischen Familie darf ja der Mann, legitim oder nicht, so viele Frauen haben, wie er will, die Frau aber muss ihm treu sein, das heißt, sie ist in einer trieblichen Abhängigkeit von dem einzigen ihr erlaubten Sexualobjekt, während er sich durch sexuelle Freiheit seine Unabhängigkeit schafft und damit seine Herrschaft über die Frau stabilisiert und befestigt.)

Besonders charakteristisch ist der Teil des Fluches, der die Geburt betrifft. Was der Mann – zumindest bewusst – sieht, ist nicht das Glück des Gebärens, sondern sind die Schmerzen, die damit verknüpft sind. Auch dieses Stück des biblischen Mythos ist klassisch für die typisch männliche Haltung zum Gebären. Sieht es aber im Unbewussten des Mannes ebenso aus? Ist es nicht vielmehr schon ein Reaktionsprodukt, wenn er nur das Negative, Schmerzhaftes im Gebären sieht und nicht das große Glück der Mutter? Ist es nicht sein eigener, tief verdrängter Gebärneid, sein spezifisch männliches Ressentiment, das ihn wünschen lässt, dass die Frau für diesen großen Vorzug, für diese ihm selbst unerreichbare Qualität natürlicher Produktivität mit vermehrten Schmerzen bezahlen solle? Ist es nicht sein Trost für diese ihm eigene Unfähigkeit des Gebärens, dass es schmerzhaft und deshalb gar nicht begehrenswert sei?

Man kann den extrem „männlich“-patriarchalischen Geist des biblischen Schöpfungsmythos besser würdigen, wenn man ihn mit dem ihm vorausgehenden babylonischen Schöpfungsmythos vergleicht. Dieser Vergleich wird speziell auch für die Klärung eines Problems entscheidend sein: das der männlichen Schöpfung, der Schöpfung durch das Wort.

Das babylonische Welterschöpfungsgedicht, das höchstwahrscheinlich zur Zeit der Dynastie Hammurapis (um 2000 v. Chr.) verfasst ist (vgl. [A. Ungnad, 1921](#), S. 25), dient einer bestimmten politischen Tendenz: Die politische Hauptstadt Babil sollte auch [XI-196] zum religiösen Zentrum des Landes, und nur ihr Staatsgott Marduk sollte zum obersten Gott des Landes gemacht werden. Der Schöpfungsmythos hat die Funktion, diesen Herrschaftsanspruch des Gottes in der Geschichte der Götter und Menschen begründet sein zu lassen. Aber diese Tendenz, einen obersten männlichen Gott als Herrscher der Welt einzusetzen, wird doch bei weitem weniger radikal und gründlich durchgeführt als in der Bibel. Weder werden die anderen männlichen Gottheiten gestürzt und durch Marduk ersetzt, noch wird auch die Tradition der Großen Mutter, die am Anfang der Welt steht, eliminiert.

Auch der babylonische Mythos ist der Ausdruck einer männlichen patriarchalischen Religion und Gesellschaftsverfassung, aber einer, in der bei weitem mehr an matriarchalischen Resten übrig geblieben ist als im Alten Testament und die deshalb eine so überaus wertvolle Ergänzung zu diesem bildet.

Zahlreich sind die Orte, die die immer wieder neu schaffende und hervorbringende Kraft der Natur als Muttergöttin verehrten, bald unter diesem, bald unter jenem Namen. So war die Hauptgöttin von Kesch die Göttin Ninhursag oder Mama; in Adab wurde das gleiche weibliche Prinzip als Göttin Ninmach verehrt, in Hallab als Ishtar, in Akkad als Anunit, in Kisch als Innanna, in Isin als Ninkarrana, in Uruk als Nana usw.; an letzterem Orte drängte der Kult der Göttin den des Himmelsgottes Anu, als dessen Tochter sie galt, bald ganz in der Hintergrund. ([A. Ungnad, 1921](#), S. 13.)

Wie beginnt der babylonische Mythos?

Als droben der Himmel noch nicht benannt war,
Die Feste unten einen Namen nicht hatte,
Als Apsu, der Uranfängliche, aller Erzeuger,
Mummu, Tiamat, die Mutter von allen
Mit ihren Wassern in eins sich mischten,
Als Festland nicht war, noch Marsch sich fand,
Als von allen Göttern kein einziger lebte,
Noch keiner benannt, kein Schicksal bestimmt war,
Da wurden gebildet die Götter in ihrer (das heißt der oben

genannten Urmächte) Mitte.

(Zit. nach [A. Ungnad, 1921](#), S. 27; auch die folgenden Zitate entstammen der die Textlücken sinngemäß ausfüllenden Übersetzung von Ungnad.)

Hier ist nicht der männliche Gott Schöpfer der Welt, sondern die Welt ist das Kind zweier am Anfang stehender Urmächte, des männlichen und des weiblichen Prinzips, Apsus (Süßwasser) und Tiamats (Ozean). Jenes Urmeer (Tehom), das auch der biblische Mythos erwähnt, aber ohne es dem männlichen Gott an die Seite zu stellen, hier ist es noch als Frau, als die Urmutter, als die Gebärerin der Götter und Menschen dargestellt.

„Es wuchsen die Zeiten und wurden lang.“ Apsu und Tiamat schenken Göttersöhnen, die immer stolzer und klüger werden, das Leben. Es kommt zu einer Revolution der Söhne gegen die Mutter ([A. Ungnad, 1921](#), S. 28 f.):

[XI-197]

Da einigten sich die göttlichen Brüder,
Sie störten Tiamat, der Wächter spottend;
Sie machten verwirrt Tiamats Gemüte:
Jetzt plötzlich war ihre Allmacht genommen!
In ständiger Trauer war Apsu befangen,
Betrübt war Tiamat, bekümmerten Herzens,
Es schlug sich die Hüften der mächtige Mummu,
Nicht gut war ihr Treiben: sie plantem Empörung!
Und Apsu, der Ursprung der großen Götter,
Rief jetzt seinen Boten, den Mummu, und sagte:
„Mummu, mein Bote, du Freud' meines Herzens,
Wohlan, zu Tiamat hin wollen wir gehen!“
So gingen sie hin, und vor Tiamat sich neigend,
Pfliegten sie Rats ob der göttlichen Kinder.
Den Mund auftuend, spricht Apsu die Worte,
Zu Tiamat, der glänzenden, redet er also:
„Für mich ist ihr Treiben grenzenlos lästig,
Tags find' ich nicht Rast und nachts keine Ruhe!
Ich möcht' sie verderben, ihr Treiben beenden,
Dass stille es werde und Ruhe wir finden!“
Als diese Worte Tiamat hörte,
Ward sie voll Grimmes und schrie gewaltig;
In zornigem Schmerz, von Wut überwältigt,
Ersann sie sogleich einen bösen Plan:

„Was uns zu tun bleibt? Verderben zu stiften!
Erschwert sei ihr Tun, dass ewig wir herrschen!“
Da sagte Mummu, dem Apsu ratend –
Ein ungnädiger Rat war Mummus Ratschlag:
„Wohlan, ist machtvoll ihr Tun, so verwirr' es,
Tags findest du dann Rast und nachts deine Ruhe!“
Als Apsu dies hörte, erstrahlte sein Antlitz,
Da Böses er plante den göttlichen Kindern;
Er liebte Mummu, um den Hals ihm fallend,
Nahm ihn auf die Knie, indem er ihn küsste.

Im Folgenden wird erzählt, wie die himmlischen Götter von großer Furcht ergriffen werden, als sie von dem Anschlag der Chaosmächte erfahren. Nur ein Gott weiß Rat, Ea, der klügste unter ihnen, dem es gegeben ist, mit „reiner Beschwörungsformel“ alle bösen Gewalten zu besiegen. Auch jetzt gelingt es ihm, Apsu und Mummu zu überwältigen und zu fesseln; Tiamat aber bleibt unbesiegt und mit ihr eine Anzahl niederer Mächte, die hier zum ersten Male erwähnt werden. Besonders kräftig zeigt sich unter diesen Kingu, der „glänzende Gott“: Er fordert Tiamat auf, ihren Plan nicht fallen zu lassen, sondern von neuem den Kampf mit den Göttern zu wagen. Tiamat widersteht seinem Zureden nicht lange: Sie sammelt ihre Scharen, die nun in grausigem Zuge zur Schlacht aufbrechen ([A. Ungnad, 1921](#), S. 29 f.):

Sie sammelten sich, zur Seite Tiamat schreitend,
Tobend, planend, ruhelos Tag und Nacht,
Zum Kampfe gerüstet, wütend, rasend,
Zusammengerottet, den Streit zu wagen.
Die Chaosmutter (Tiamat), die alles gebildet,
Gab feste Waffen, gebar Riesenschlangen
Mit spitzen Zähnen ohn' alle Schonung,
Füllte mit Gift statt mit Blut ihren Leib.
Wütende Drachen von schrecklichem Anblick,
Von Furchtbarkeit strotzend, ließ sie erstehen:
Wer sie erblickte, der sollte erstarren;
Den bäumenden Leibern gibt's kein Widerstehen.
Ins Feld führt sie Ottern, Basilisken und Molche,
Tolle Hunde, Orkane und Skorpionmenschen,
Gewaltige Stürme, Fischmenschen, Meerwidder:
Mit wütenden Waffen, den Kampf nicht fürchtend.

Gar mächtig gebeut sie (Tiamat), Widersetzen nicht kennend,
 Elf Bruten wie diese zum Kampfe stellend!
 In ihrem Gefolge, ihren göttlichen Kindern,
 Erhob sie jetzt Kingu, Gewalt ihm verleihend.
 Das Heer zu führen, die Truppe zu leiten,
 Die Schlacht zu beginnen, den Streit zu erregen,
 Des Kampfes Führung und Oberleitung
 Vertraute sie ihm an, ihn hoheitsvoll kleidend:
 „Durch Zauber geweiht, bist du (Kingu) hoch nun erhoben;
 Der Götter Herrschaft hab' ich dir gegeben!
 Erhaben sei du, mein erkorener Gatte; [XI-199]
 Sei herrlich gepriesen von den Göttern der Tiefe!“
 Sie legten an die Brust ihm die Tafeln des Schicksals:
 „Dein Befehl sei unwandelbar, bindend dein Ausspruch!“
 Und Kingu, erhaben, als Allgott jetzt waltend,
 Verkündet die Lose den göttlichen Kindern:
 „Tut auf nun den Mund, um den Brand zu ersticken!
 Wer tapfer sich zeigt, wird an Macht schon gewinnen!“

Wie anders dieser Kampf, diese Revolte, als die in der Bibel geschilderte.
 Dort der Sohn, der, vom Weibe verführt, gegen den Vater revoltiert und von
 ihm mit der Vertreibung aus dem Paradies, der Trennung von der Mutter,
 bestraft wird. Hier die Revolte der Söhne gegen die Urmutter. Sie erweist
 sich als stärker als ihr Mann. Apsu wird überwältigt, Tiamat bleibt
 unbesiegt. Sie ist die Schrecken erregende Kriegerin, sie setzt nun als
 Heerführerin einen männlichen Gott, Kingu, ein, macht ihn zu ihrem Gatten –
 ein Vorgang, der nur einen in matriarchalischen Gesellschaften häufigen Zug
 widerspiegelt, dass nämlich die kriegerische und politische Führung in den
 Händen von Männern liegt, die aber ihrerseits ihre Autorität und Würde von
 den Frauen haben und nur als deren Delegierte fungieren. Zunächst
 versuchen es zwei männliche Götter, Ea und nach ihm Anu, Tiamat und ihren
 Gatten Kingu zu besuchen. Anu wird geheißt, sie mit einem Zauberwort
 zur Ruhe zu bringen. Aber:

Da gehorchte Anu dem Wort seines Vaters,
 Die Bahn, den Weg zu ihr schlug er ein,
 Doch als er sich nahte, ihre Pläne ergründend,
 Vergaß er des Widerstands: Er wich zurück!

Da wendet man sich an den Gott, der der Held dieses Epos werden soll, an

Marduk. Er ist voller Siegeszuversicht. Er sagt zu Anschar (A. Ungnad, 1921, S. 34):

Ist jemals ein Mann dir entgegengetreten?
Jetzt sollte Tiamat, ein Weib, dich bekämpfen?
O Vater der Götter, jetzt freu dich und juble;
Denn bald ruht dein Fuß auf Tiamats Nacken!

Die Götter versammeln sich, um Marduk zum Kämpfer gegen Tiamat zu bestimmen. Doch vor seiner endgültigen Einsetzung als Herrscher und Führer muss er noch durch eine Probe beweisen, ob er die Eigenschaften besitzt, die mächtige Tiamat zu besiegen (A. Ungnad, 1921, S. 40 f.):

Sie brachten sodann ein Kleid in die Mitte
Und sprachen zu Marduk, ihrem Erstlinge, also:
„Dein Los, o Herr, überrage die Götter: [XI-200]
Vernichten und Schaffen gebiet’, so gescheh’ es!
Auf deinen Befehl vergehe das Kleid jetzt!
Gebiete dann wieder, dass neu es entstehe!“
Da gebot er: Und siehe, das Kleid war vergangen!
Und wieder gebot er: Und neu es entstand!
Als sahen die Götter die Kraft seines Wortes,
Da jubeln sie huldigend: „Marduk ist König!“
Dann verliehen sie Szepter ihm, Thronsessel und Stab,
Auch siegreiche Waffe, die die Feinde zurückstößt.
„Wohlan nun, Tiamats Leben vertilge,
Lass tragen die Winde ihr Blut ins Verborgne!“

Wir kommen auf diese entscheidende Probe noch ausführlich zurück, wollen aber zunächst noch den Ausgang des Kampfes schildern. Marduk macht ein Netz, um Tiamat zu fangen; er schafft sieben Stürme, um Tiamat „im Innern zu stören“ (A. Ungnad, 1921, S. 42). Mit diesen Waffen – wir erkennen in den Winden wieder das typisch männliche Attribut – macht er sich gegen Tiamat auf. Als er zunächst auf sie trifft und sie erblickt,

verwirrte sein Gang sich,
Überlegung vergaß er, sein Tun wurde wankend!
Doch Tiamat hielt Stand ihm, den Nacken nicht wendend,
auf üppiger Lippe ihm Bosheiten bietend.
(A. Ungnad, 1921, S. 42 f.)

Doch Marduk ermannt sich. Hatte zunächst er die Überlegenheit verloren, so

ist es nun Tiamat, die ihre Sicherheit verliert. Marduk fordert sie zum Kampf auf. Er ruft (A. Ungnad, 1921, S. 43 f.):

„Spann an deine Kräfte, bind’ fest deine Waffen!
Leg’ an! Ich und Du, wir wollen uns messen!“

Als diese Worte Tiamat hörte,
Geriet sie ganz außer sich, wurde von Sinnen,
Laut schrie Tiamat voll wütenden Grimmes,
Gewaltig erzitternd im tiefsten Grunde.

Den Zauberspruch spricht sie, Beschwörungen murmelnd,
Die Götter des Kampfes tun an ihre Waffen. [XI-201]

Aufeinander sie stürzten, Tiamat und Marduk,
Zum Kampfe sie schritten, sich nähernd zum Streite.
Doch der Herr tat sein Netz auf und fing sie darinnen,
Böswind, seinen Diener, ließ er gegen sie los.

Als den Mund sie nun auftat, um ihn zu verschlingen,
Fuhr Böswind hinein, dass die Lippen nicht schlossen.
Mit den wütenden Winden füllt Marduk den Leib ihr,
Ihr schwand die Besinnung: Weit riss sie den Mund auf.

Er schoß den Pfeil ab, den Leib ihr zerschlagend,
Ihr Inneres zerfetzend, ihr Herz zerschneidend;
Er bändigte sie, ihr Leben beendend,
Warf hin ihren Leichnam, auf ihn tretend.

Nachdem er Tiamat, den Führer, geschlagen,
Zerbrach ihre Streitmacht, es löst sich die Rotte;
Die Götter, die helfend zur Seite ihr gingen,
Erzitterten, bebten, zurück sich wendend.

Sie suchten zu fliehen, ihr Leben zu retten:
Sie waren gefangen, und Flucht war unmöglich!

Da band er sie alle, zerbrach ihre Waffen,
In der Schlinge sie saßen, ins Netz geworfen.
Es dröhnten die Sphären, von Klagen erfüllet;
Im Gefängnis gehalten, empfangen sie Strafe.

Auch jene elf Wesen, in Schrecken gehüllet,
Die Teufelsbrut, die ihr zur Seite ging,
Die warf er in Fesseln, zerbrach ihre Kräfte,
Trotz all’ ihrem Widerstand trat er sie nieder.
Und Kingu, der über sie hoch sich erhoben,

Den bändigte er, ihn dem Todesgott Weihend,
 Nahm die Schicksalstafeln, die ihm nicht gebührten,
 Versah sie mit Siegeln, an die Brust sie sich legend.
 Als er nun die Gegner gebeuget und bezwungen,
 Die furchtbaren Feinde vollkommen geschlagen,
 Als er, Anschar, den Sieg über jene erwirkt,
 Eas Wunsch auch erfüllt hatte Marduk, der Held,
 Als er schwer noch gefesselt die gebändigten Götter,
 Ging er hin zu Tiamat, die er eben gebändigt. [XI-202]
 Es trat hin der Herr auf Tiamats Gebeine,
 Mit furchtbarer Keule den Schädel ihr spaltend,
 Er schnitt ihr in Stücke die Adern des Blutes,
 Ließ tragen den Nordwind ihr Blut ins Verborgene.
 Als die Väter es sahen, da jauchzten sie freudig;
 Geschenke und Gaben sandten sie Marduk.
 Da ruhte der Herr, ihren Leichnam betrachtend;
 Den Klumpen zerteilte er, Klüglisches planend:
 Einer Muschel gleich in zwei Hälften sie teilend,
 stellt er hin ihre Hälfte, den Himmel zu decken.
 Er zog eine Schranke, mit Wächtern sie schützend,
 Ihr Wasser zu hüten, gab ihnen Befehl er.
 Überschreitend den Himmel, besah er die Orte;
 Vor den Ozean trat er, die Wohnstätte Eas.
 Es maß nun der Herr des Ozeans Bauart,
 Escharra errichtet er, jenem entsprechend:
 Im Palaste Escharra, den als Himmel er baute,
 Schuf er Stätten für Anu, für Enlil und Ea.

Es ist nicht schwer, die symbolische Bedeutung des hier geschilderten Kampfes zwischen Marduk und Tiamat zu erkennen. Der Kampf, der hier geschildert wird, ist der Geschlechtsakt. Während beim ersten Anblick des Weibes zunächst der Mann unsicher wird, gerät das Weib „außer sich“, wird von Sinnen, als der eigentliche Kampf beginnt. Sie tut den Mund auf, um ihn zu verschlingen, aber er füllt ihr mit wütenden Winden den Leib. Sie verliert die Besinnung, sie reißt weit den Mund auf, er schießt den Pfeil ab und „bändigte sie, ihr Leben beendend“. Die Winde, der Pfeil sind zweifellos Symbol des männlichen Genitals, wie der Mund das weibliche Organ symbolisiert. Deutlich tritt die Angst des Mannes vor dem weiblichen

Genitale als Angst, von ihr verschlungen zu werden, hervor, aber endlich bleibt der Mann Sieger, die Frau ist gebändigt und getötet.

Diese Schilderung ist dem Analytiker vertraut. Sie ist die Darstellung des Geschlechtsaktes als eines Kampfes, als eines sadistisch-blutigen Angriffs des Mannes auf die Frau und als Versuch der Frau, den Mann im Geschlechtsakt zu töten. Das ganze wird aus der Perspektive des Mannes geschildert, dem es hier gelingt, das gefährliche Weib zu bändigen und Sieger zu sein.

Nach dem Siege Marduks kommt es zu einer neuen Schöpfung. Aus dem Leichnam Tiamats wird durch Teilung ihres Leibes der Himmel geschaffen. Hier ist das Geschaffene nicht mehr das Kind von Mann *und* Weib, es ist aber auch noch nicht das Werk des Mannes allein. Der Mann ist zwar Schöpfer, aber er bedarf des mütterlichen Leibes als Material. [XI-203]

Nachdem Tiamat getötet und ihre Helfer besiegt sind, kommt es zu einem Frieden zwischen den Göttern und der Schöpfung des Menschen, dessen wesentlichster Daseinszweck der Kult der Götter sein soll.

Marduk spricht zu den Göttern ([A. Ungnad, 1921](#), S. 47 f.):

„Blut will ich sammeln, Gebein dazufügen,
Will hinstellen den Menschen; Mensch sei sein Name,
Ich will ihn erschaffen, ja ihn, den Menschen;
Zur Pflege der Götter sei er verpflichtet (...)
Der Götter Wege will klüglich ich ändern:
Gleich sei'n sie geehrt, in zwei Teile geschieden.“
Da entgegnete Ea, ihm also erwidernnd,
Einen Plan unterbreitend zur Befriedigung der Götter:
„Geopfert werden soll einer: ihr Bruder.
Er werde vernichtet zur Erschaffung der Menschen!
Es sollen sich sammeln die großen Götter;
Dann werd' er geopfert, doch sie sollen bleiben!“
Da sammelte Marduk die großen Götter;
Und unter sie tretend, gibt er seine Weisung.
Den Mund tut er auf, die Götter – sie lauschen,
An die Geister der Unterwelt richtet das Wort er:
„Gewisslich bleibt wahr, was ich früher euch sagte,
Ich rede die Wahrheit aus vollem Herzen.
Wer aber war's, der zum Widerstand reizte,

Der Tiamat verführte, den Krieg entfachte?
Er werde geopfert, der Widerstandschaffer,
Es treffe ihn Strafe für seine Vergehen!“
Da gaben Antwort die himmlischen Götter
Dem König der Welt, ihrem Herrn und Berater:
„Kingu nun war’s, der zum Widerstand reizte,
Der Tiamat verführte, den Krieg entfachte!“
So ward er gefesselt vor Ea geführt;
Die Strafe ereilt ihn: Man zerschneid’ t ihm die Adern!
Von seinem Blute erschufen sie Menschen;
Die übrigen Götter sprach frei König Marduk. [XI-204]

Aus Dankbarkeit über ihre Freilassung verpflichten die Anunnaki sich, dem Gott einen prächtigen Tempel zu erbauen. Marduk bestimmt Babylon als Ort dieses Heiligtums. Nach Vollendung des Baues lädt Marduk alle Götter zum Mahl in den Tempel, wo die göttliche Versammlung dem Retter und Weltenschöpfer in Lobliedern huldigt. Hören wir noch die letzten Verse. Nachdem Marduk als Gott „guten Hauches“, „Herr reiner Beschwörung“ gepriesen wird, heißt es (A. Ungnad, 1921, S. 52):

Sie sollen’s behalten, die Alten, es lehren,
Gelehrte und Weise es klug überlegen!
Unterweisung erteile der Vater dem Sohne,
des Hirten und Hüters Gehör mög’ sich öffnen!
Er freu’ sich des Herrschers der Götter, Marduks,
Sein Land werde fruchtbar, er selbst wohlbehalten!
Sein Wort ist gar treulich, unfehlbar sein Ausspruch,
Seines Mundes Geheiß kann kein Gott verändern;
Er blickt furchtlos drein, ohne Wanken und Weichen;
Wenn er grollt, kann kein Gott ihm Widerstand leisten.
Sein Herz ist weit sorgend und groß seine Güte;
Der Frevler und Sünder wird vor ihm begnadet.

Der Mythos endet in einem Geiste, der lebhaft an den des Alten Testaments und seines Schöpfungsberichts erinnert. Ein mächtiger, väterlicher, unfehlbarer, strenger, aber auch gnädiger und verzeihender Gott herrscht über die Welt. „Der barmherzige Gott, bei dem Leben in Fülle“ ist, er schafft den Menschen, „das Werk seiner Hände“. Er schafft ihn nicht mehr gemeinsam mit dem Weib, auch nicht mehr aus dem Leib des Weibes, er schafft ihn selbständig, wenn auch aus dem Fleisch und Blut eines

lebendigen Wesens, eines Gottes, der sterben muss, damit die Menschen leben.

So sehr das Ende des Mythos an den biblischen Schöpfungsbericht erinnert, so sehr unterscheidet er sich von diesem dennoch sowohl im Ausgang wie auch im ganzen Verlauf der Darstellung.

Im biblischen Bericht ist der einzige männliche, väterliche Gott alleiniger Sieger und Herrscher. Nicht nur, dass es neben und unter ihm keine anderen Götter mehr gibt, auch die Tatsache, dass er frühere Götter bekämpft und besiegt hat, wird im Mythos völlig eliminiert. Nur noch das Urmeer Tehom erinnert an die einstige Urmutter und Herrscherin Tiamat, und noch die Schlange, die vor ihrer Degradation ein königliches Tier, ein mächtiger Drache war, erinnert daran, dass der männliche Gott einst zu kämpfen hatte gegen die Riesenschlangen und wütenden Drachen, die die Urmutter Tiamat für sich kämpfen ließ.

Der babylonische Mythos schließt weit versöhnlicher. Zwar ist Tiamat, die Vertreterin matriarchalischer Prinzipien, getötet, auch ihr Mann und Vertreter Kingu ist vernichtet, aber die übrigen Helfer Tiamats, die Anunnaki, werden begnadigt. Sie bauen dem siegreichen Gott einen Tempel. Sie dürfen als „Geister der Unterwelt“ [XI-205] weiterleben und fügen sich so als dienende, untergeordnete Götter in die von Marduk geführte Hierarchie ein.

Der babylonische Mythos stammt aus einer Zeit, in welcher sich ein männlicher, väterlicher Gott, der die Oberherrschaft über die ganze Welt führt, durchgesetzt hat. Aber sein Sieg war nicht so radikal beziehungsweise nicht so heftig, dass er die Erinnerung an die einstigen weiblichen Göttinnen und ihre männlichen Helfer eliminierte. Als Gottheiten zweiten Ranges konnten diese noch weiter bestehen, und so ist es möglich, dass der babylonische Mythos Erinnerungen enthält, die der hebräische radikal ausgemerzt hat: die Erinnerung an den Kampf zweier Religions- und Gesellschaftsverfassungen, an den Kampf zwischen der alten matriarchalischen, durch Nacht, Wasser, Materie gekennzeichneten, mütterlich-chthonischen und der neuen, durch Licht, Wind, Geist gekennzeichneten väterlichen Religion. Der babylonische Bericht hört da auf, wo der biblische beginnt; er gibt die Geschichte eines Kampfes wieder, wo der biblische Bericht nur von einem Sieg erzählt, und von einem so vollständigen, dass der Name des Besiegten und die Tatsache des Kampfes mit ihm ausgelöscht sind.

Der babylonische Bericht hat in dieser Hinsicht viel Ähnlichkeit mit der von Bachofen so vorbildlich gedeuteten Darstellung des Kampfes der Erynnien gegen Apollo und der dort erfolgten Entscheidung, die die Erynnien zu Göttinnen minderen Ranges macht, die im Dienste des Lichtgottes stehen.

Kehren wir nun zu der Frage nach der Schöpfung und speziell der männlichen Schöpfung zurück. Im babylonischen Schöpfungsmythos begegnen wir drei verschiedenen Arten der Schöpfung. Zu Beginn finden wir Mann und Weib, Süßwasser und Ozean, Erzeuger und Mutter, die gemeinsam den Göttersöhnen das Leben schenken. Hier handelt es sich also um eine Schöpfung, die ganz den natürlichen Bedingungen entspricht, bei denen Mann und Frau die Schöpfer sind. Die ältere Vorstellung, in der die Frau allein, ohne Mann, die Welt schafft, in der am Anfang allen Werdens nur die große Urmutter steht, findet sich in diesem Bericht nicht mehr. Diese Vorstellung gehört dem Denken einer matriarchalischen Gesellschaft an, die offenbar schon so weit hinter der Entstehungszeit dieses Berichtes zurückliegt, dass sie hier keinen Platz mehr findet. Nur ein letzter Rest alter matriarchalischer Vorstellungen findet sich noch in der Tatsache, dass Tiamat als die eigentliche Königin und Herrscherin dargestellt wird, dass sie zunächst unbesiegt bleibt, während ihr Gatte Apsu besiegt wird, dass sie sich Kingu nur als Heerführer und Gemahl „bestellt“ und dass die Furcht und der Respekt der Göttersöhne ihr gilt und nicht ihrem Manne.

Der zweiten Schöpfungsart begegnen wir nach dem Tode Tiamats, wenn Marduk aus ihrem Leibe den Himmel baut. Hier ist schon der Bereich des Natürlichen verlassen. Das Geschaffene ist nicht mehr das Kind des Weibes, vom Manne erzeugt, es ist vom Mann gemacht, aber mit weiblicher Materie, mit dem Leib des Weibes. Es ist immer noch ein Produkt des Weibes und des Mannes, aber schon jenseits der natürlichen Verhältnisse von Zeugung und Schwangerschaft.

Die dritte Art der Schöpfung, die wir im babylonischen Mythos antreffen, ist die Schöpfung des Menschen. Marduk macht den Menschen aus dem Fleisch und Blut des getöteten Kingu. Hier ist schon der Anteil der Frau ganz ausgemerzt. Weder [XI-206] gebärt sie, noch auch dient ihr Leib als Stoff; der männliche Gott allein ist Schöpfer des Menschen. Das natürliche Verhältnis ist noch radikaler verneint und auf den Kopf gestellt als im vorhergehenden Typ der Schöpfung. Aber immer noch ist der Mann an die lebendige Materie gebunden, an schon vorhandenes Blut und Fleisch. Er ist nicht absoluter, alleiniger Schöpfer.

Dieser Typ der Schöpfung entspricht ganz dem, wie ihn der biblische Bericht von der Schöpfung des Weibes darstellt. Auch hier schafft der männliche Gott allein, ohne Zutun des Weibes, ein neues Wesen, auch hier ist er aber an schon vorhandene, lebendige Materie gebunden. Der biblische Mythos ist nur um eine Nuance radikaler, als er das natürliche Verhältnis noch konsequenter auf den Kopf stellt und den Mann nicht nur als Mutter des Menschen, sondern speziell der Frau selbst darstellt.

Fehlt im babylonischen Mythos das eine Extrem, die parthenogenetische Schöpfung, die Schöpfung durch das Weib allein, ohne Zutun des Mannes, so fehlt ihm auch das andere Extrem, die Schöpfung durch den Mann allein, ohne dass er einer lebendigen Substanz als Material bedarf, die Schöpfung aus dem Geist. Diesem Typ von Schöpfung, wie er wohl am deutlichsten und plastischsten im griechischen Mythos von der Geburt Athenes aus dem Kopf ihres Vaters Zeus dargestellt wird, begegnen wir im biblischen Mythos. Gewiss, auch dort ist die Erinnerung an die Urmutter Tiamat nicht völlig eliminiert, auch dort wird geschildert, wie Gott über den Wassern „brütet“, aber der manifeste Sinn des Berichts lässt doch dem weiblichen Element gar keine wesentliche Rolle mehr zukommen.

Der Bericht beginnt nicht: „Im Anfang war das Chaos, im Anfang war die Finsternis (...)“; er beginnt vielmehr: „Im Anfang schuf Gott (...)“, also er allein, der männliche Gott, ohne Zutun und Beteiligung des Weibes, Himmel und Erde. Nach einer Unterbrechung durch einen Satz, in dem die alten Vorstellungen noch anklingen, fährt der Bericht fort: „Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht“ [Gen 1,3]. Hier haben wir in aller Deutlichkeit das Extrem der rein männlichen Schöpfung, der Schöpfung rein durch das Wort, der Schöpfung durch den Gedanken, der Schöpfung durch den Geist. Nicht mehr des Mutterschoßes bedarf es, um zu gebären, nicht einmal mehr der Materie; der Mund des Mannes, der ein Wort ausspricht, hat die Fähigkeit, unmittelbar und ohne weiteres Leben zu schaffen. Es ist der extreme Gegenpol der Parthenogenesis, den wir hier im biblischen Mythos finden. Diese extreme Vorstellung ist der Ausdruck einer ebenso extremen, patriarchalischen, die Frau entwertenden und herabdrückenden Einstellung. Der Mann maßt sich auch *die* Fähigkeit an, die ganz zweifellos allein der Frau eignet, die Fähigkeit zu gebären, neues Leben zu schaffen.

Es ist zu bedenken, dass diese Vorstellung der Schöpfung aus dem Geist bei weitem mehr [im Widerspruch] zu allen natürlichen, wirklichen Lebensvorgängen steht als die Parthenogenesis. Dass das Kind das Geschöpf von Vater *und* Mutter ist, ist eine wissenschaftliche Erkenntnis, zu

deren Erlangung die Menschen große Zeiträume bedurft haben – eine Erkenntnis, die immer einen theoretischen Charakter hat wie etwa die Erkenntnis, dass die Erde es ist, die um die Sonne kreist, und nicht umgekehrt. Wir wissen wohl, dass es so ist, wir *sehen* aber die Sonne sich bewegen, wir *sehen*, dass das Kind von der Mutter stammt, dass es in ihr wächst, sich bewegt, von ihr dann [XI-207] geboren wird. Wir sehen niemals einen direkten Zusammenhang zwischen Kind und Vater, außer in der Ähnlichkeit. (Diese muss aber nicht notwendigerweise mit der Schöpfung zusammengebracht werden, wenn sie auch dann, nach Kenntnisnahme des männlichen Anteils an der Schöpfung, als wichtiges und eindrucksvolles Beweisstück dient. Deshalb auch im biblischen Bericht die Betonung der Ähnlichkeit mit dem Vater: „Im Ebenbilde Gottes schuf er ihn“ [Gen 1,27b].)

Der Gedanke, dass der Mann allein, mit seinem Munde, durch sein Wort, aus seinem Geist, lebendige Wesen schaffen kann, ist die widernatürlichste Phantasie, die nur denkbar ist; sie verneint alle Erfahrung, alle Wirklichkeit, alle natürliche Bedingtheit. Sie setzt sich über alle Schranken der Natur hinweg, um das *eine* Ziel zu erreichen: den Mann darzustellen als den schlechthin vollkommenen, als den, der auch die Fähigkeit besitzt, die ihm das Leben versagt zu haben scheint, die Fähigkeit zu gebären. Diese Phantasie, die nur auf dem Boden einer extrem patriarchalischen Gesellschaft erwachsen kann, ist das Urbild alles idealistischen, sich über die natürlichen Bedingungen und Gegebenheiten hinwegsetzenden Denkens. Sie ist gleichzeitig der Ausdruck einer tiefen Eifersucht des Mannes auf die Frau, des Gefühls seiner Minderwertigkeit durch den Mangel dieser Fähigkeit, des Neides auf ihr Gebärenkönnen und des Wunsches, diese Fähigkeit, wenn auch mit anderen Mitteln, zu erlangen.

Im babylonischen Mythos fehlen die beiden extremen Möglichkeiten der Schöpfung: die Parthenogenese sowohl wie die Schöpfung durch das Wort, die rein männliche Schöpfung. Es wird aber im babylonischen Mythos ein Ereignis geschildert, das eine Art Vorstadium der eigentlichen Schöpfung durch das Wort darstellt und gleichzeitig den eigentlichen Sinn dieser Vorstellung der männlichen Schöpfung in sehr klarer Weise kenntlich macht. Es ist die Probe, die Marduk zu bestehen hat, bevor er endgültig den Auftrag erhält, gegen Tiamat zu kämpfen – eine Probe, die erst die anderen Götter ganz sicher macht, dass er auch siegen wird. Welches ist die Probe?

Sie brachten sodann ein Kleid in die Mitte

Und sprachen zu Marduk, ihrem Erstlinge, also:
„Dein Los, o Herr, überrage die Götter:
Vernichten und Schaffen gebiet', so gescheh' es!
Auf deinen Befehl vergehe das Kleid jetzt!
Gebiete dann wieder, dass neu es entstehe!“
Da gebot er: Und siehe, das Kleid war vergangen!
Und wieder gebot er: Und neu es entstand!
Als sahen die Götter die Kraft seines Wortes,
Da jubeln sie huldigend: „Marduk ist König!“
Dann verliehen sie Szepter ihm, Thronsessel und Stab,
Auch siegreiche Waffe, die die Feinde zurückstößt. [XI-208]
„Wohlan nun, Tiamats Leben vertilge,
Lass tragen die Winde ihr Blut ins Verborgne!“
(A. Ungnad, 1921, S. 40 f.)

Es scheint eine eigenartige Probe zu sein, die der Held bestehen muss, um seine Eignung für die Rolle zu beweisen, die zu spielen er bestimmt ist. Wo wir vielleicht erwarten würden, dass er seine Tapferkeit oder seine Klugheit zu beweisen hat, ist alles, was man von ihm verlangt, dass er durch sein Wort ein Kleid vergehen und entstehen lassen kann. Was bedeutet diese eigenartige Probe?

Marduk soll gegen Tiamat kämpfen. Soll er siegen, so darf er ihr nicht unterlegen sein. Er ist ihr aber als Mann unterlegen in einem entscheidenden Punkt. Nur sie hat die Fähigkeit, neues Leben zu schaffen, nur sie kann gebären, Dinge entstehen lassen. Sie ist es, die Leben gibt, sie ist es auch, die Leben nimmt. Die Große Mutter ist die gütige, Leben spendende, weiße Mutter, sie ist auch die tötende, schwarze Mutter, so wie die Natur selbst in dieser doppelten Gestalt dem Menschen als gleichzeitig ihn erhaltend und ihn bedrohend entgegentritt. (Vgl. hierzu vor allem Bachofens Ausführungen über die doppelte Bedeutung der Muttergestalt als Leben und Tod bringend.) Soll der männliche Gott die Mutter besiegen können, so muss er diese Unterlegenheit, dieses Nicht-Gebären-, Nicht-Produzieren-Können wettmachen.

Dies nun ist der Sinn der Probe. Marduk kann das gleiche, was die Mutter kann. Er kann, was die Natur dem Manne versagt hat: Er kann die Natur verändern, er kann einen Gegenstand verschwinden lassen, und er kann den Gegenstand entstehen lassen. Es ist klar, dass es hier gar nicht auf den Gegenstand selbst ankommt; es ist ein Kleid, ein banaler, alltäglicher

Gegenstand. Worauf es ankommt, ist, dass er, der Mann, nun nicht mehr der Frau unterlegen ist, dass er Leben schaffen und Leben nehmen kann wie sie. So wird verständlich, was der Mythos sagt (A. Ungnad, 1921, S. 41.):

Als sahen die Götter die Kraft seines Wortes,
Da jubeln sie huldigend: „Marduk ist König!“

Erst diese Probe zeigt, dass er Tiamat ebenbürtig ist, und diese Ebenbürtigkeit erst garantiert seinen Sieg. Die Kraft seines Mundes ersetzt die Kraft des weiblichen Schoßes; der Mund des Mannes kann gebären, wie es in Wirklichkeit nur der Schoß des Weibes kann.

In dieser Probe, auf die Marduk gestellt wird, finden wir den Prototyp der männlichen Schöpfung, der Schöpfung durch das Wort. Was im babylonischen Mythos nur als Probe des männlichen Helden dargestellt ist, wird im biblischen Mythos zur Methode seiner Wortschöpfung. In der Bibel schafft Gott durch die „Kraft seines Wortes“. Ganz so, wie es hier Marduk mit dem Kleid tut, tut es dort Gott mit dem Kosmos. „Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht“ [Gen 1,3]. Der männliche Gott ist ganz in die Funktionen der besiegten Großen Mutter eingetreten. Er kann gebären, er kann produzieren – mit seinem Geist, mit seinem Wort beseitigt er alle natürlichen Bedingtheiten; er allein herrscht, und niemand außer ihm.

Eine Wiederholung dieser Bedeutung des Wortes findet sich im biblischen Bericht [XI-209] nur einmal, wenn geschildert wird, wie Gott alle Tiere vor Adam bringt, „um zu sehen, wie er sie benennen würde“ [Gen 2,19b], und wenn es Adam ist, der auch Eva den Namen gibt: Männin (*ischa*). Die Namengebung ist eine Art zweiter Schöpfung. So wie der männliche Gott mit seinem Worte erst die lebendigen Wesen geschaffen hat, so schafft sie Adam noch ein zweites Mal, indem er sie mit Worten benennt.

Literaturverzeichnis

Fromm, E., *Gesamtausgabe in 12 Bänden* (GA), hg. von Rainer Funk, Stuttgart / München 1999, Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag; die Bände I bis X erschienen 1980/1981 bei der Deutsche Verlags-Anstalt sowie 1989 beim Deutscher Taschenbuch Verlag; Band XI und XII der Ausgabe von 1999 enthalten sämtliche nachgelassenen Schriften.

Fromm, E., 1943b: *Geschlecht und Charakter (Sex and Character)*, in: E. Fromm, *Das Christudogma und andere Essays*, München (Szczesny Verlag) 1965, S. 101-120; GA VIII, S. 365-376.

Fromm, E., 1951a: *Märchen, Mythen, Träume. Eine Einführung zum Verständnis von Träumen, Märchen und Mythen (The Forgotten Language. An Introduction to the Understanding of Dreams, Fairy Tales and Myths)*, Zürich 1957 (Diana Verlag); neu übersetzt unter dem Titel *Märchen, Mythen, Träume. Eine Einführung in das Verständnis einer vergessenen Sprache*, Stuttgart 1979 (Deutsche Verlags-Anstalt); GA IX, S. 169-309.

Fromm, E., 1951b: *Mann und Frau (Man-Woman)*, GA VIII, S. 387-400.

Ungnad, A., 1921: *Die Religion der Babylonier und Assyrer. Religiöse Stimmen der Völker*, hg. von Walter Otto, Band 3, Jena (Eugen Diederichs Verlag).

Weininger, O. 1903: *Geschlecht und Charakter*, Wien.

[1] [Anmerkung des Herausgebers: Den Beitrag *Die männliche Schöpfung* habe ich erst 1991 in jenem Teil des Nachlasses von Fromm ausfindig gemacht, der in der New York Public Library liegt. Er ist in deutscher Sprache handschriftlich auf 64 Seiten wohl als Entwurf niedergeschrieben. Er hat weder Untergliederungen noch Zwischenüberschriften und scheint bis auf die fehlende Manuskriptseite 23 vollständig zu sein. Seine Datierung 1933 ist aus den Unterlagen nicht gesichert. Die ausdrückliche Erwähnung der europäischen und amerikanischen Kultur im Manuskript lässt vermuten, dass das Manuskript kurz vor oder nach der Emigration in die Vereinigten Staaten entstand, vielleicht in jenen Monaten, in denen er auf Einladung von Karen Horney am psychoanalytischen Institut von Franz Alexander in Chicago weilte. Auf den hier ausgeführten Vergleich des biblischen mit dem babylonischen Schöpfungsmythos greift Fromm in späteren Schriften wiederholt zurück, am ausführlichsten im Abschnitt *Der*

Schöpfungsmythos in Märchen, Mythen, Träume (1951a, GA IX, S. 293-295); vgl. auch *Geschlecht und Charakter* (1943b, GA VIII, S. 373 f. und *Mann und Frau* (1951b, GA VIII, S. 388 f.).

Die Zitate aus dem Babylonischen Weltschöpfungsgedicht (*Enuma Elish*) sind der Übertragung von Arthur Ungnad in dem Band *Die Religion der Babylonier und Assyrer* (Jena 1921, Eugen Diederichs Verlag) entnommen. Das Babylonische Weltschöpfungsgedicht entstand vor etwa 4.000 Jahren, ist aber nur aus Abschriften bekannt, deren älteste aus dem Siebten Jahrhundert vor Christus stammt. Das Gedicht umfasst sieben Gesänge mit jeweils etwa 160, auf Tontafeln in Keilschrift geschriebenen Versen. In ihm wird Marduk, der Stadtgott von Babylon, als der mächtigste der Götter und als Schöpfer der sichtbaren Welt verherrlicht. Marduk, das Sonnenkind, rettet nämlich die himmlischen Götter vor den Mächten des Ozeans und des Chaos (Tiamat, Kingu und ihren Helfern). Marduk wird vom Götterrat zum König erkoren und besiegt Tiamat. Aus ihren Hälften formt er das Firmament und die Erde; aus dem Blut des Kingu erschafft er die Menschen.]

[²] [*Anmerkung des Herausgebers*: An dieser Stelle fehlt eine Seite im Manuskript, auf der Fromm wohl noch ausführlicher den extrem männlichen Charakter des 1. Schöpfungsberichtes zur Darstellung brachte.]

Impressum

E-Book-Ausgabe 2015

Edition Erich Fromm erschienen bei Open Publishing Rights GmbH,
München

© 1994 Erich Fromm;

für diese digitale Ausgabe © 2015 The Estate of Erich Fromm

für die Edition Erich Fromm © 2015 Rainer Funk

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Sarah Borchert, München

ISBN 978-3-95912-126-2

Der Herausgeber



Rainer Funk (geb. 1943) promovierte über die Sozialpsychologie und Ethik Erich Fromms und war von 1974 an Fromms letzter Assistent. Fromm vererbte dem praktizierenden Psychoanalytiker Funk seine Bibliothek und seinen wissenschaftlichen Nachlass. Diese sind jetzt im Erich Fromm Institut Tübingen untergebracht, siehe www.erich-fromm.de.

Darüber hinaus bestimmte er Funk testamentarisch zu seinem Rechteverwalter. 1980/1981 gab Funk eine zehnbändige, 1999 eine zwölfbändige „Erich Fromm Gesamtausgabe“ heraus. Die Texte dieser Gesamtausgabe liegen auch der von Funk mit editorischen Hinweisen versehenen „Edition Erich Fromm“ als E-Book zugrunde.

Der Autor



Erich Fromm, Psychoanalytiker, Sozialpsychologe und Autor zahlreicher aufsehenerregender Werke, wurde 1900 in Frankfurt am Main geboren. Der promovierte Soziologe und praktizierende Psychoanalytiker widmete sich zeitlebens der Frage, was Menschen ähnlich denken, fühlen und handeln lässt. Er verband soziologisches und psychologisches Denken. Anfang der Dreißiger Jahre war er mit seinen Theorien zum autoritären Charakter der wichtigste Ideengeber der sogenannten „Frankfurter Schule“ um Max Horkheimer.

1934 emigrierte Fromm in die USA. Dort hatte er verschiedene Professuren inne und wurde 1941 mit seinem Buch „Die Furcht vor der Freiheit“ weltbekannt. Von 1950 bis 1973 lebte und lehrte er in Mexiko, von wo aus er nicht nur das Buch „Die Kunst des Liebens“ schrieb, sondern auch das Buch „Wege aus einer kranken Gesellschaft“. Immer stärker nahm der humanistische Denker Fromm auf die Politik der Vereinigten Staaten

Einfluss und engagierte sich in der Friedensbewegung.

Die letzten sieben Jahre seines Lebens verbrachte er in Locarno in der Schweiz. Dort entstand das Buch „Haben oder Sein“. In ihm resümierte Fromm seine Erkenntnisse über die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. Am 18. März 1980 ist Fromm in Locarno gestorben.

Inhaltsverzeichnis

Die männliche Schöpfung	2
Literaturverzeichnis	27
Impressum	29
Der Herausgeber	30
Der Autor	31